

Bericht des Superintendenten auf der Kreissynode des Kirchenkreises Köln-Süd am 8.11.2014 im Berufsförderungswerk Michaelshoven

Liebe Mitglieder der Synode,
liebe Schwestern und Brüder!

1. Eine Vision von Kirche

Wir können ziemlich sicher davon ausgehen, dass keiner widerspricht, wenn ich sage, dass sich in den Kirchen in Deutschland an manchen Orten und in weiten Landstrichen Müdigkeit breit gemacht hat. Die Gesellschaft ist in den letzten Jahrzehnten säkularer geworden, der demographische Wandel und der Bindungsverlust vieler Menschen führen zu einer Abnahme der Gemeindegliederzahlen, die finanziellen Mittel gehen absehbar und dauerhaft zurück. Auch wenn nominell das Kirchensteueraufkommen in 2014 noch einmal gestiegen ist, wir wissen, dass dies auf konjunkturelle Effekte zurück geht und wir strukturell eine andere Entwicklung vor uns haben. Die realen Handlungsmöglichkeiten nehmen im langen Bogen ab, weil die Aufwendungen für die Arbeit wegen steigender Personal- und Gebäudeunterhaltungskosten größer werden. Das Leben und Arbeiten in einer sich verschärfenden Mangelsituation belastet die Motivation und das Selbstwertgefühl und zuweilen auch das Miteinander in den Gemeinden.

Ein Grund für die Müdigkeit mancher Weggefährten ist auch die Tatsache, dass wir seit Jahren in der Landeskirche Reformprozesse erleben, die Zeit binden und viel Arbeit der Beteiligten erfordern. Das ermüdet, auch wenn man die Sinnhaftigkeit der Prozesse teilt und erkennt, dass die Strukturprozesse nötig sind, um sich auf eine Zukunft einzurichten, die sich kennzeichnen lässt als eine „Kirche mit leichterem Gepäck“. Geordneter Rückbau einer Institution oder eines Unternehmens mit der Erfahrung von spürbaren Verlusten ist seelisch immer weniger lustfördernd als eine Expansion.

Wir können andererseits auch damit rechnen, dass keiner widerspricht, wenn wir zahlreiche Beispiele von gelingender Gemeindegemeinschaft, kreativen und zuversichtlichen Botschaftern des Wortes nennen, wenn wir darauf verweisen, dass da viele Presbyterinnen und Presbyter und hoch motivierte Mitarbeitende in den Gemeinden und Ämtern und Einrichtungen in der Schule und im Krankenhaus sind, die Menschen begeistern und locken und ein echter Segen sind. Außerdem lehrt uns die weltweite Ökumene, dass finanzielle Möglichkeiten allein nicht die Grenzen von spirituellem und diakonischem Wirken einer Kirche bestimmen, sondern dass mit Geist und Kreativität unglaublich viel möglich ist. Christen entdecken zu unterschiedlichen Zeiten, dass ihnen im Glauben immer wieder neu Zuversicht und Hoffnung geschenkt werden, so dass wir aufblicken und mit Freude bei der Sache sein können. Jeder hier im Saal kennt beides, kann diese beiden Seiten parallel und differenziert ansehen.

Gleichwohl: Gehört zur Analyse der Situation unserer Kirche im Jahr 2014 in unserem Bereich nicht das Eingeständnis: Viele Haupt- und Ehrenamtliche sind an den Grenzen ihrer Möglichkeiten angekommen? Manche Aufgaben, Standorte und flächendeckende Angebote werden nach und nach aufgegeben werden müssen, wenn wir uns nicht überfordern wollen. Ein Gewinn an Ausstrahlungskraft ist unter solchen Bedingungen nicht sehr wahrscheinlich.¹ Was ist jetzt gefragt? – Nach vorne zu schauen. Frustäußerungen über Strukturentwicklungen, notwendige Veränderungsprozesse, die wir uns nicht ausgesucht haben, und Leitungsfehler anderer führen zwar zu einer momentanen Entlastung, aber nicht zu Lösungen.

Es geht beim Blick nach vorne um ein ganzes Bündel von Fragen:

- Wie gewinnen wir neue Perspektiven?
- Wird Gottes Gegenwart dort erfahren werden, wo wir sie im Moment nicht vermuten?

¹ Vgl. Isabel Hartmann und Reiner Knieling, Gemeinde neu denken. Geistliche Orientierung in wachsender Komplexität, Gütersloh 2014

- Wie muss Kirche sich weiter entwickeln, dass Menschen auf ihrer Suche, in der sich schnell weiter entwickelnden Gesellschaft in ihr Gesprächspartner und Antworten finden?
- Haben wir Mut zu geistlichen Deutungen der Veränderungsprozesse?
- Haben wir eine Kultur, in der Lösungen entstehen, die nicht einfach aus dem Repertoire des Bestehenden generiert werden, sondern aus der Komplexität selbst heraus entstehen?

Trauen wir uns, eine Vision der Zukunft unserer Kirche zu entwickeln?

Was wäre, wenn Sie sich fragen: Wie soll eine Kirche der Zukunft aussehen? Was käme dann dabei heraus? Die Antworten werden bunt sein:

- Den Ballast an kräftezehrenden Randthemen loswerden.
- Volle Kirchen erleben.
- Eine diakonisch tätige Kirche sehen, die dafür steht, dass Schwache gestützt werden.
- Jüngere und Ältere bekommen bei uns für sich etwas, was sie für sich brauchen.
- Eine Kirche, die Freude am Dialog mit Kirchenfernen hat.
- Eine Kirche, die sich weniger mit sich selbst als mit denen befasst, denen sie das Evangelium auszurichten hat.
- Eine Kirche, die vielfältig ist und viele Milieus erreicht.
-

Wir kennen das Gleichnis vom vierfachen Acker. Es steht dafür, dass in einer unübersichtlichen Lage nicht klar ist, wo Gott etwas wachsen lässt (Markus 4,1-20). Es fällt Samen auf den Weg, auf felsigen Boden, unter die Dornen und einiges auf gutes Land. Der Clou des Gleichnisses besteht ja darin, dass nicht klar ist, was fruchtbarer Boden ist und was nicht. Auch das, was zunächst unfruchtbar und perspektivlos scheint, kann sich später als fruchtbar und erfolgreich erweisen. Das Gleichnis macht neugierig: „Wo wird der Same aufgehen? Und welcher Same wird aufgehen? Der, den *wir* geworfen haben; oder der, den *andere* ausgeworfen haben. Wenn Frucht entsteht, ist vielleicht nicht mehr so wichtig, wer Säfrau oder Sämann war.“²

Wir können aus dem Gleichnis Jesu ferner entnehmen:

Es wird von der Botschaft weniger aufgehen, als ihr denkt, und es wird mehr Frucht bringen, als ihr denkt!

Eine Leitspur für eine Kirche der Zukunft kann sein, dass wir lernen, konsequent von dem her zu denken, was wachsen will. Das geht nicht schematisch. Es ist eher vorsichtiges Tasten gefragt: Wie finden wir, was wir noch nicht kennen? Ein Bienenstock, eine hoch komplexe Lebensform, kann vielleicht ein Vorbild sein.³ Eine Arbeitsbiene ist nicht programmiert. Das Zusammenspiel der Bienen folgt keinem einfachen Reiz-Antwort-Schema. Aber es gibt bei jeder Biene ein Spüren, was sie im Spannungsfeld des Bienenstaates zu tun hat, was anliegt. Sie beherrscht also ein Spüren in die Gemeinschaft hinein. Die Biene macht sich also nicht einfach isoliert auf den Weg, um irgendetwas zu tun, sondern ist in Kontakt mit dem, was im Staat geschieht, und spürt nach ihrem Ort, an dem sie dienlich sein kann.

Im Ergebnis wird es in der Gemeinde- und Kirchenlandschaft noch mehr auf Vielfalt und unterschiedliche Spezialisierungen auf den verschiedenen Ebenen hinauslaufen. Nicht jeder wird mehr alles machen, sondern manches den Nachbarn und anderen Partnern überlassen. Gemeinden können unterschiedliche Profile ausbilden und damit unterschiedliche Menschen erreichen. Hier liegt die große Stärke des evangelischen Kirchenbildes.

² Hartmann/Knieling, S. 78.

³ Vgl. a.a.O., S. 36.

2. Das Reformationsjubiläum und die Ökumene

2.1. Rechtfertigung und Freiheit

Im Mai 2014 ist die EKD-Schrift „Rechtfertigung und Freiheit“⁴ erschienen. Sie nimmt die Reformation als gesamteuropäisches Ereignis wahr und fragt nach dem, was als Anspruch und Botschaft der Evangelischen Kirche heute gesagt werden kann. Der Schlüsselgedanke ist, dass die Reformation „als offene Lerngeschichte ... für jede Generation Gestaltungsaufgabe“⁵ ist. Der Grundlagentext stellt heraus, dass die Reformation als Ereignis mit weitreichenden kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen im Kern ein religiöses Ereignis ist, das in der Wiederentdeckung des Evangeliums in Gestalt der Lehre von der Rechtfertigung durch Gottes Gnade zusammen läuft. Die Reformation ist eine „offene Lerngeschichte“ aber nicht nur für die evangelische Kirche. Die Lerngeschichte reicht weit in andere Kirchen und die säkulare Gesellschaft hinein. Einerseits verdankt die Neuzeit der Reformation den Freiheitsgedanken, aber ihr Freiheitsgedanke bleibt ein gebundener, der mit dem neuzeitlichen Individualismus durchaus in Spannung steht. Die Schrift macht die Tür zum Dialog mit der zur säkularen Welt und zum wissenschaftlichen Dialog jedenfalls weit auf. Das ist Kennzeichen reformatorischen Denkens: nie fertig zu sein, nie abschließend zu formulieren, sondern immer im Dialog mit der Zeit zu sein, und bereit zu sein, neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Uns ist im Blick auf das Jahr 2017 wichtig, dass wir nicht den kirchentrennenden Charakter des Datums herausstellen, sondern das Anliegen der ständigen Reformation der Kirche als ganzer. Kardinal Woelki hat am Reformationsgottesdienst am 31.10. in der Kölner Trinitatiskirche teilgenommen und ein Grußwort gehalten – das ist ein bedeutsames ökumenisches Ereignis für Köln und darüber hinaus. Er hat nüchtern festgehalten: „Für Katholiken ist der Reformationstag kein Tag unbeschwerter Freude, er ist verbunden mit der Erinnerung an das Zerbrechen der kirchlichen Einheit im Abendland.“⁶ Das ist richtig und nachvollziehbar. Und zugleich ist es wichtig zu sehen, dass sich mit dem 31.10.1517 das Anliegen der Erneuerung der ganzen Kirche verbindet. Luther wollte keine neue Kirche gründen, sondern er wollte eine Reform im Kern – mit Blick auf die Schrift und die Befreiung durch das Evangelium. Dieses Anliegen kann uns mit allen Kirchen auch mit Blick auf das Jahr 2017 verbinden, mit den katholischen, orthodoxen und freikirchlichen Geschwistern. Sollte es um die Feier der Gründung einer neuen Kirche vor 500 Jahren gehen, müsste man ohnehin andere Daten bemühen, etwa die Verbrennung der päpstlichen Bulle durch Martin Luther am 10. Dezember 1520 – da wird der Riss zwischen der damaligen Mehrheitskirche und der reformatorischen Bewegung deutlich. Oder den Auftritt Luthers auf dem Reichstag zu Worms im Jahre 1521, als er den Widerruf seiner Lehre verweigert. Es ist ein gutes Zeichen und kann ökumenisch fruchtbar gemacht werden, dass eben nicht diese Daten begangen werden, sondern 1517. Es geht bei diesem Datum nicht um eine schmerzhaftige Kirchenspaltung, sondern um eine Erneuerung der Kirche als ganzes, damals und auch heute.

2.2. Vom Konflikt zur Gemeinschaft

Dass auf dieser Basis ökumenisch vieles möglich ist, zeigt die Schrift „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“⁷, die aus dem jahrelangen Dialog der lutherischen mit der römisch-katholischen Kirche entstanden ist. In der Schrift wird herausgestellt, dass „im Jahr 2017 ... evangelische und katholische Christen gemeinsam des Beginns der Reformation vor 500 Jah-

⁴ 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2014.

⁵ A.a.O., S. 9.

⁶ kirche-koeln.de, „Die Kölner Reformationsfeier 2014: ein ökumenisches Ereignis“, Beitrag vom 31.10.2014

⁷ Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Freiheit“, Leipzig/Paderborn 2013²

ren gedenken“⁸ werden. Lutheraner und Katholiken sind zu der Erkenntnis gelangt, dass es mehr gibt, das sie eint als das sie trennt. Kardinal Woelki sagte in seinem Grußwort vor einer Woche: „Seit dem Jahr 1999 ist der 31. Oktober ... auch ein Tag der Überwindung gegenseitiger Lehrverurteilungen und ein Tag des gemeinsamen Bekenntnisses zwischen dem lutherischen Weltbund und der römisch-katholischen Kirche“.⁹ Damals wurde die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre unterzeichnet, die nach meiner Vorstellung noch deutlich mehr Wirkung entfalten könnte.

Es ist heute möglich, die Reformation auch mit den Augen der ökumenischen Partner lesen. Die katholische Theologie hat gelernt, dass Person und Werk Martin Luthers und der anderen Reformatoren nicht verteufelt werden müssen. Sie gehören hinein in die gerade im Spätmittelalter äußerst plurale Reformgeschichte der katholischen Kirche. Luther wollte die Kirche nicht spalten, sondern erneuern.¹⁰ Das 2. Vatikanische Konzil schreibt im Rahmen der katholischen Theologie die Reformgeschichte des 16. Jahrhunderts fort. Dies betrifft u.a. die Hochschätzung der Bibel, die Rolle der Laien (Wiederentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften) und den Respekt vor anderen Kirchen. Dafür steht das Ökumenismus-Dekret, das vor 50 Jahren, am 21.11.1964 veröffentlicht wurde. Die Kirchen (!) sind demnach „Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heils.“¹¹

Die evangelische Theologie hat gelernt: Luther ist zutiefst eingebunden in die altkirchliche, und mittelalterliche Theologie und in die politischen, gesellschaftlichen und psychologischen Faktoren der frühen Neuzeit. Ein selbstkritischer Umgang mit seiner Theologie ist nötig, insbesondere in Bezug auf die Bauernkriege, den Umgang mit den Juden und der Täuferbewegung. Die Reformatoren waren innerhalb ihrer eigenen Geschichte vor allem um Kontinuität (Ordination, Amt, Eucharistie) bemüht und haben keine mutwilligen Brüche vollzogen. Auch die katholische Theologie hat sich in Trient (1545-1563) und im 20. Jahrhundert auf die reformatorische Theologie bezogen und deren Reformansätze zu würdigen versucht.

Die Ökumene hat gelernt: Es ist theologisch notwendig und möglich, einmal ausgesprochene Lehrverurteilungen aufzuarbeiten und festzustellen: An vielen Stellen treffen sie heute nicht mehr oder sie sind jedenfalls nicht mehr kirchentrennend. Die ökumenische Studie „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ geht hier einen wegweisenden Weg: Sie erzählt die Reformationsgeschichte gemeinsam und ist in der Lage zu einem differenzierenden Konsens.

2.3. Ökumene vor Ort

Wir hatten vor den Sommerferien darum gebeten, bei den Gemeindeberichten auf die ökumenische Arbeit in den Gemeinden Bezug zu nehmen. Fast alle Berichte haben darauf reagiert, und zwar ziemlich ausführlich. Es werden viele selbstverständlich gewordene Aktivitäten geschildert. Es wird erkennbar, dass man sich mancherorts gottesdienstlich, im Bildungsbereich und in der Diakonie gar nicht mehr ohne einander bewegen möchte. Es macht den Eindruck, dass Ökumene unumkehrbar geworden ist. Welch ein Fortschritt!

Eine Möglichkeit, die ökumenische Partnerschaft verbindlich zu leben, ist es, sie in einer ökumenischen Vereinbarung zu beschreiben. Es gibt in Köln und Region inzwischen 12 solcher Partnerschaften, allein in unserem Kirchenkreis gibt es sechs bilaterale Partnerschaften. Dazu kommt noch die verbindliche Partnerschaft auf Ebene der ACK wie in Brühl, wo diese sehr vital und kreativ gelebt wird. Solche Partnerschaften sind so aufgebaut, dass sie den gemeinsamen Glaubenskonsens beschreiben, dann werden regelmäßige und exemplarische

⁸ A.a.O., S.11.

⁹ Grußwort, a.a.O.

¹⁰ Vgl. Vom Konflikt, a.a.O., S.19-21.

¹¹ A.a.O., S. 22.

ökumenische Veranstaltungen und Projekte beschrieben und zum Schluss die verbindliche Fortführung der Partnerschaft bis hin zu Treffen von Leitungsgremien verabredet.

Der Vorteil solcher Vereinbarungen ist es, dass man sich bewusst macht, was alles an Gemeinsamkeiten gewachsen ist. Zudem ist die Verbindlichkeit, ein Ansporn, in den Bemühungen umeinander nicht nachzulassen. Zuweilen wird gegen die Vereinbarungen eingewendet, ein Vertrag nütze nichts, wenn die handelnden Personen es nicht wollen. Das stimmt. Ein Vertrag macht noch kein Leben. Deshalb steht eine solche Vereinbarung auch nicht am Anfang einer Beziehung, sondern sie ist ein reifer Entschluss von Partnern, die die Zukunft miteinander verbindlich angehen wollen. Dies kann selbstverständlich nur aus freien Stücken geschehen.

Ich möchte ausdrücklich dafür werben, dass Gemeinden ihre Partnerschaften vertiefen und, wo es sinnvoll scheint, auch verbindlicher gestalten als bisher, ohne dass es formalistisch wird. Das würde natürlich niemandem helfen. Ich stelle mir vor, dass es auch ein Zeugnis für gemeinsames Umgehen mit der Geschichte und dem Anliegen der Reformation ist, wenn wir in den Jahren bis 2017 und danach mit unseren Partnerschaften bezeugen, dass wir eng zusammen gewachsen sind und die Verwerfungen und Trennungen des 16. Jahrhundert in dieser Generation geistlich und nach außen sichtbar weit hinter uns gelassen haben. Das heißt nicht, dass wir theologisch keine unterschiedlichen Zugänge mehr hätten, das wäre Ausdruck von geistloser Uniformität. Aber diese unterschiedlichen Zugänge finden sich – Gott sei Dank – auch bei der Zusammensetzung einer evangelischen Synode ebenso wie schon in der Mehrstimmigkeit der ersten Schriften des Neuen Testaments.

3. Gespräch über den Glauben

„Erwachsen glauben in Köln und Region“ – das war ein Projekt des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region, das von 2012 und 2014 gründlich vorbereitet wurde und viele beteiligt hat. Im ersten Halbjahr dieses Jahres fanden die Angebote statt. Die Beteiligung aus unseren Gemeinden war groß, das zeigt, dass Sie sich einlassen auf Netzwerkprojekte des Kirchenkreises und des Verbandes, dafür danken wir Ihnen! Für die konkreten Zahlen und weitere Aspekte verweise ich auf den Bericht des Synodalbeauftragten für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste.

Eine Beobachtung möchte ich herausgreifen. Es stellte sich bei den vielen Gesprächen und Treffen heraus, dass es auch Menschen aus dem inneren Bereich unserer Gemeinden nicht leicht fällt, konkret, persönlich und direkt von ihrem Glauben zu sprechen. Es ist offenbar nicht einfach, persönlich zu werden und etwas von sich, den eigenen Erfahrungen und Zweifeln zu zeigen. Es zeigt sich, dass Menschen aber gerade dadurch angesprochen werden, dass sie bei uns etwas hören und erleben, was von Herzen kommt und berührt. Ich frage mich: Wie gelingt unsere Kommunikation mit Menschen über unseren Glauben und das Leben? Das geht nicht an unserer Person vorbei, sondern nur durch uns hindurch. Dazu brauchen wir Vertrauen und Mut und wir brauchen einander. Ich glaube, für den Erfolg unseres Engagements um die Menschen braucht es bei Haupt- und Ehrenamtlichen die Freiheit, offen zu sein und keine Angst vor persönlichen Begegnungen zu haben, in denen von Gott alltäglich und konkret die Rede ist. Allein, um das zu spüren, war die Aktion so hilfreich. Und es ist natürlich gut und verheißungsvoll, die entsprechenden Ansätze in den Gemeinden fortzuführen. Dabei können wir uns gegenseitig unterstützen. Ein konkretes Angebot für den nächsten Januar macht der Synodalbeauftragte in seinem Bericht.

4. Flüchtlingsfrage

Die dramatische Situation im Nahen und Mittleren Osten erfüllt uns mit Schrecken und großer Sorge. Seit inzwischen vier Jahren tobt der blutige Bürgerkrieg in Syrien, im Norden Iraks verbreitet die IS mit ihrem Terror Angst und Schrecken. Menschen fliehen, retten oft nur ihr nacktes Leben. Die Fluchtbewegungen haben inzwischen ein gewaltiges Ausmaß angenommen. Weit mehr als drei Millionen Menschen haben in den Nachbarländern Türkei, Libanon, Jordanien und Irak Zuflucht gefunden. Dazu kommen weiterhin die Flüchtlinge aus Afrika und dem östlichen Europa. Die steigende Zahl an Flüchtlingen weltweit hat auch bei uns in Deutschland zu einem erheblichen Anstieg der Flüchtlingszahlen geführt. In diesem Jahr erwarten wir bis zu 200.000 Asylbewerberinnen und Asylbewerber, das ist ein Drittel mehr als im vergangenen Jahr.

Diese neue Situation ist eine große Herausforderung für die Bundesländer und die Kommunen. In Köln leben zurzeit 3.600 asylsuchende Menschen, im Rhein-Erft-Kreis leben mit Stand vom Anfang des Jahres 688 anerkannte Flüchtlinge. Die Zahl wird inzwischen weiter gestiegen sein. Ein Problem im Rhein-Erft-Kreis ist, dass es noch keine ausreichende Flüchtlingsberatungsstelle gibt. Die meisten Beratungen für die Region werden zurzeit noch von den Kölner Beratungsstellen geleistet, unter anderem von Diakonie und Caritas. Der Kreis plant aber inzwischen ein Integrationszentrum mit einer Flüchtlingsberatungsstelle, das den Beratungsbedarf in den dortigen Kommunen auffangen soll.

Es geht in den Kommunen vor allem um das Schaffen von genug Raum in Flüchtlingsunterkünften. Es werden neue feste Häuser gebaut, aber auch Wohneinheiten, die für eine begrenzte Zeit Flüchtlinge beherbergen sollen, bis die erforderlichen festen Unterkünfte geschaffen sind. Die Schaffung von Unterkünften ist eindeutig eine politische Aufgabe der Länder und Kommunen. Die Kirchen können aber punktuell auch hier helfen. Der Ev. Kirchenverband Köln und Region ist zurzeit in Verhandlungen mit der Stadt Köln, um das ehemalige Diakoniehhaus in der Brandenburger Straße zum Flüchtlingshaus umzubauen. Hier ist die Verbandsgemeinschaft bereit, entsprechende Mittel zu investieren, um über einen langen Zeitraum, 15 Jahre, guten Wohnraum nach den geltenden Standards der Flüchtlingsunterbringung zu schaffen. Einzelne Kirchengemeinden haben solche Möglichkeiten nicht.

Dennoch ist unser Einsatz für Flüchtlinge ein wichtiger Dienst. Einerseits, indem wir für eine Willkommenskultur sorgen, andererseits, indem wir überlegen, konkrete diakonische Angebote zu machen. Dazu zählt das Angebot von Deutschkursen, von Hausaufgabenbetreuung und der Begleitung bei Behördengängen. Ferner können Gemeinderäume für Feste oder Angebote zur Freizeitgestaltung zur Verfügung gestellt werden. Plätze in Jugendeinrichtungen und Kindertagesstätten sind – im Wissen um die angespannte Belegungssituation vieler Einrichtungen – eine weitere Hilfsmöglichkeit. Es hängt jeweils von der Lage vor Ort ab, was „dran“ und möglich ist.

Zunächst sind die Beteiligung an den lokalen Netzwerken und der intensive Kontakt mit den Fachstellen der Kommunen hilfreich. Die Kontakte sind nötig um, zu erfahren, welche Flüchtlinge kommen, welchen nationalen, regionalen, religiösen und individuellen Hintergrund sie haben, um dann zu sehen, wie man konkret helfen kann. Hier sind die meisten Gemeinden in unserem Kirchenkreis vermutlich Lernende. Das Diakonische Werk und die Melanchthon-Akademie bieten als Unterstützung Koordinationstreffen zum Informationsaustausch an. Ich beobachte hier sehr viel Interesse in den Gemeinden und Bereitschaft zu helfen. Vieles kann man sicher auch ökumenisch angehen. Ich gehe davon aus, dass sich hier eine längerfristige Aufgabe für uns ergibt, bei der ein enger Kontakt zu den diversen diakonischen Fachstellen und zum Flüchtlingsrat hilfreich ist. In Kürze soll ein ökumenischer Ratgeber für Gemeinden mit zahlreichen Fachinformationen und Beratungsangeboten erscheinen, der von der Diakonie und der Caritas gemeinsam herausgegeben wird. Aktuell verfügbar ist der „Rat-

geber Ehrenamt für den Umgang mit Flüchtlingen“ der im Frühjahr von Caritas Köln herausgegeben wurde. Ein Download ist möglich unter www.caritas.erzbistum-koeln.de.

Unser wichtigster Beitrag als Christen besteht aber vermutlich darin, dass wir uns als Menschen, die gesichert leben dürfen, auf die Perspektive von Menschen einlassen, die ihre Heimat verlassen haben, dass wir mit ihnen denken und empfinden. Jesus hat sich in seinem Leben auf die Lage derer eingelassen, die unten sind. Menschen, die ihr Haus, ihre Freunde und Verwandten, ihre Heimatbezüge, ihren Kultur- und Sprachraum verlassen mussten, tragen oft schwer an ihren Verlusterfahrungen. Sie verdienen, dass sie in ihrer Verletzlichkeit und Würde als Kinder Gottes wahrgenommen werden. Jesus sagt nach der Überlieferung des Matthäusevangeliums (Kap. 25, Vers 35): „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen“. Diese Nähe Jesu zu den Flüchtlingen weist uns theologisch und diakonisch den Weg.

5. Barmen-Erinnerung und die orientierende Kraft des Wortes

Einen eigenen Abschnitt hätte das Barmen-Gedenken (1934-2014) verdient. Einerseits, weil es das Verhältnis der Kirche zur Politik klärt, andererseits, weil es auf die Orientierungskraft des Wortes Gottes verweist und zur Kunst des Bibellesens in der gesellschaftlichen und politischen Gesamtlage Hilfestellungen bietet. Aus Zeitgründen verzichte ich darauf. Ich werbe aber ausdrücklich dafür, die hervorragende Ausstellung in der Kirche von Barmen-Gemarke zu besuchen, die im Juni eröffnet wurde. Sie eignet sich sehr für einen Gemeindeausflug mit Führung. Man erlebt die Zeit damals durch die pädagogisch glänzend aufgebaute Ausstellung ganz neu, entdeckt spannende Dokumente und kann die Ereignisse im Kirchenkampf bewusst nachvollziehen und auch aus heutiger Sicht einordnen. Weitere Hinweise: www.barmen34.de.

6. Dank

Zum Schluss möchte ich allen Mitgliedern des Kreissynodalvorstandes für ihre stets wache und engagierte Mitarbeit danken. Ich danke für alles Mitdenken, die Kompetenz und Einfühlbarkeit und die Liebe zu unserer Kirche und den Menschen in den Gemeinden. Ich danke den Mitarbeitenden unserer Superintendentur für ihren hohen Einsatz, der in den komplexer gewordenen Aufgaben nötig ist und der dazu geführt hat, dass wir z.B. diese umfangreichen Synodalunterlagen rechtzeitig fertig stellen konnten.

Themen der Pfarrkonvente

Zeitraum von November 2013 – Oktober 2014

November 2013	Konvent der Kirchenmusiker und Pfarrer des Kirchenkreises Köln-Süd - Arbeit am gemeinsamen „Werkstück Gottesdienst“
Januar 2014	- Bericht von der Landessynode (16.- 21.01 2014) - 10 Minuten-Andachten in der Antoniterkirche in Köln
Februar 2014	- „Social Media Guideline“ und Pfarrdienst
März 2014	Hauptthema: - Entwicklung der Neuapostolischen Kirche und das Verhältnis der ev. Kirche zur neuapostolischen Kirche - Pfarrdienstwohnungen - Planungen der rheinischen Landeskirche für die Jahre 2016 und 2017 im Rahmen der Reformationsdekade - Pfarrstellenplanung für 2030 und theologischer Nachwuchs
April 2014	Gemeinsamer Konvent mit Schul- und Berufsschulpfarrern: - Evangelium und Humor
Mai 2014	Fundraising: Heilsame Chance für Gemeinde und Kirche
Juni 2014	Gemeinsamer Seelsorger-Pfarrkonvent der vier Kölner Kirchenkreise: - Gottesbilder in der Seelsorge Studienfahrt in das Elsaß: 18.6. - 22.6.2014 - Auf den Spuren der oberdeutschen Reformatoren und Albert Schweitzers
August 2014	Hauptthema: - Handreichung „Zeit fürs Wesentliche – Perspektiven auf den Pfarrberuf in der Ev. Kirche im Rheinland“ - Pfarrdienst: Planung von Urlaub und Regelung der Vertretung
September 2014	Konvent der Kirchenmusiker und Pfarrer des Kirchenkreises Köln-Süd - Theologische, musikalische und liturgische Aspekte des Segens
Oktober 2014	- „Feiern – gedenken – büßen“: Reformationsjubiläum und Ökumene - Qualifikation zum Ehrenamt (Melanchthon-Akademie) - Rückblick auf das Projekt „Erwachsen glauben“ im Kirchenverband und Perspektiven